

August Wilhelm Schlegel.

In seiner berühmten Streitschrift „Die romantische Schule“ (1833) schildert der Spötter Heinrich Heine mit beißendem Sarkasmus den Eindruck, den auf ihn, den angehenden Universitätsstudenten, im Jahre 1819 der Bonner Professor und Dichter August Wilhelm Schlegel machte: „Es war, mit Ausnahme Napoleons, der erste große Mann, den ich damals gesehen, und ich werde nie diesen erhabenen Anblick vergessen. Noch heute fühle ich den heiligen Schauer, der durch meine Seele zog, wenn ich vor seinem Katheder stand und ihn sprechen hörte. Ich trug damals einen weißen Fauschrock, eine rote Mütze, lange blonde Haare und keine Handschuhe. Herr August Wilhelm Schlegel trug aber Glacéhandschuhe und war noch ganz nach der neuesten Pariser Mode gekleidet; war noch ganz parfümiert von guter Gesellschaft und eau des mille fleurs; er war die Zierlichkeit und die Eleganz selbst, und wenn er vom Großkanzler von England sprach, setzte er hinzu, ‚mein Freund‘, und neben ihm stand ein Bedienter in der freiherrlichst Schlegelschen Hauslibree und putzte die Wachslichter, die auf silbernen Armleuchtern brannten und nebst einem Glase Zuckewasser vor dem Wundermanne auf dem Katheder standen. Libreebedienter! Wachslichter! silberne Armleuchter! mein Freund, der Großkanzler von England! Glacéhandschuhe! Zuckewasser! welche unerhörte Dinge im Kollegium eines deutschen Professors! Dieser Glanz blendete uns junge Leute nicht wenig, und mich besonders, und ich machte auf Herrn Schlegel damals drei Oden, wovon jede anfang mit den Worten: O du, der du, usw. Aber nur in der Poesie hätte ich es gewagt, einen so vornehmen Mann zu duzen. Sein Äußeres gab ihm wirklich eine gewisse Vornehmheit. Auf seinem dünnen Köpfchen glänzten nur noch wenige silberne Härchen, und sein Leib war so dünn, so abgezehrt, so durchsichtig, daß er ganz Geist zu sein schien, daß er fast aussah, wie ein Sinnbild des Spiritualismus.“

Man mag von Heines offenbar tendenziöser Darstellung halten, was man will, es läßt sich jedenfalls nicht leugnen, daß August Wilhelm Schlegel durch sein selbstgefälliges Wesen den Spott der Neider und Gegner

nur zu sehr herausforderte. Auch durch einige seiner literarischen Erzeugnisse hat der steifeierliche Herr seinen zahlreichen Feinden allzu unvorsichtig wirksame Waffen in die Hand gedrückt und selbst bei der Nachwelt seinem Rufe empfindlich geschadet. Am meisten gilt das von dem bekannten Sonette, worin er seine eigenen Verdienste als Dichter und Schriftsteller mit den nicht gerade bescheidenen Worten preist:

(1881) Der Völkerfitten, mancher fremden Stätte
Und ihrer Sprache frühe schon erfahren,
Was alte Zeit, was neue Zeit gebaren,
Vereinigend in eines Wissens Rette,

Im Stehn, im Beihn, im Wachen und im Bette,
Auf Reisen selbst, wie unterm Schuß der Varen
Stets dichtend, aller, die es sind und waren,
Besieger, Muster, Meister im Sonette.

Der erste, der's gewagt auf deutscher Erde
Mit Shakespears Geist zu ringen und mit Dante,
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel:
Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde,
Ist unbekannt, doch dies Geschlecht erkannte
Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel.

So verblüffend offen und so maßlos im Ausdruck Schlegel hier sein eigenes Lob verkündet, die Selbstcharakteristik entspricht doch wenigstens in den wesentlichen Zügen der Wahrheit. Den vollgültigen Beweis dafür liefern Leben und Schaffen dieses vielseitigen und reichbegabten Mannes.

August Wilhelm wurde als der vierte Sohn des Konsistorialrats Adolf Schlegel am 8. September 1767 zu Hannover geboren. Sein Oheim Elias Schlegel wird in der deutschen Literaturgeschichte als Shakespeare-Übersetzer mit Ehren genannt. Sein jüngerer Bruder Friedrich ist der geniale Geseßgeber der Romantik. Auch der Vater zeigte eine ausgesprochene Begabung für Sprache und Form. So lag das Versmachen und Reimen dem Knaben schon im Blut, und August Wilhelm gab sich dieser angenehmen Beschäftigung in seinen Jugendjahren mit Leidenschaft und unermüdblicher Ausdauer hin. Als Gymnasiast trug er 1785 bei einem Schulkaktus eine von ihm selbst in gebundener Sprache verfaßte Geschichte der deutschen Dichtung vor. In Göttingen, wo Schlegel anfänglich Theologie studierte, die er schon bald mit der Philologie vertauschte, wurde diese Vorliebe für poetische Versuche durch seine Lehrer Heyne und Bürger auf jede Art gefördert und mehr schulgerecht ausgebildet. Im „Göttinger Musenalmanach“ und in der „Akademie der schönen Redekunst“ erschienen

die Erstlingspoesien des jungen Hannoveraners, den Bürger damals seinen „Vieblingskünstler“ und „poetischen Sohn“ nannte. Es ist also kaum übertrieben, was Schlegel selbst über seinen unbezähmbaren, glühenden Drang zum Dichten berichtet.

In Göttingen begann dann auch August Wilhelms erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der literarischen Kritik. Schlegel sah streng auf die äußere Form, auf Klarheit und Korrektheit im Ausdruck und auf Reinheit der Sprache. Scharf und unnachsichtlich ging er mit geschmacklosen Auswüchsen ins Gericht und stützte sich dabei in seinem Urteil schon damals auf gediegene philologische Kenntnisse. In seinen reiferen Jahren gesellte sich dazu als weiteres wertvolles Hülfsmittel eine ganz ungewöhnliche Belesenheit. Den ersten glänzenden Ausweis für seine Begabung als Kritiker lieferte er 1790 durch die eingehende, allerdings in manchen Einzelheiten auch pedantische Würdigung von Schillers prachtvoller Dichtung „Die Künstler“.

Bereits zu Anfang der neunziger Jahre hatte August Wilhelm sich für Shakespeare begeistert und den Plan einer möglichst vollkommenen Verdeutschung sämtlicher Dramen des großen Briten gefaßt. Doch die Übersiedelung nach Amsterdam, wo Schlegel 1791 eine Hofmeisterstelle antrat, zwang ihn einstweilen, die Ausführung aufzuschieben. Erst 1795 griff er die Idee von neuem auf und veröffentlichte 1797 zunächst die Übersetzung von „Romeo und Julie“. Die weiteren Stücke folgten von 1797 bis 1801 in acht Bänden. Ein letzter Halbband brachte 1810 die mustergültige Verdeutschung von „Richard III.“. Im ganzen hat August Wilhelm 17 Dramen Shakespeares selbst übertragen. Unter Ludwig Tiecks Leitung und Aufsicht wurde später von dessen Tochter Dorothea und dem Grafen Vaudissin das noch heute als klassisch bewunderte Unternehmen abgeschlossen.

Von Holland zurückgekehrt, vermählte sich Schlegel 1796 mit der ebenso berücktigten wie berühmten Kulturdame Karoline Böhmer, einer geborenen Michaelis, und ließ sich auf Schillers Einladung in Jena nieder. Mit dem Einfluß Bürgers war es nun zu Ende. Um so enger wurden die Beziehungen zu Goethe und Schiller. Zwar erlitt das Verhältnis zu letzterem in der Folgezeit eine schwere Störung, da Friedrich Schlegel durch eine rücksichtslose Kritik an dem „Musenalbum“ den Zorn Schillers herausgefordert hatte; an ihrer Goetheverehrung hielten dagegen die beiden Brüder noch geraume Zeit fest und priesen den Verfasser des

„Götz“, „Werther“ und „Faust“ als den „Statthalter des poetischen Geistes auf Erden“. August Wilhelm war übrigens Ende der neunziger Jahre trotz mancherlei literarischer Streitigkeiten, die ihm viel Zeit und Arbeitsfreude raubten, außerordentlich fleißig. Sein Herausgeber, Eduard Böcking, bemerkt in der Vorrede zu den kritischen Schriften: „Wäre nicht glücklicherweise die Tendenz der alten Jenaer Literatur-Zeitung zu Ende des vorigen Jahrhunderts so sehr gesunken, daß sich die notabelsten Mitarbeiter zurückziehen mußten und Schlegels Zwist mit dem seligen oder doch gewiß verstorbenen Schütz ausbrach, wer könnte jetzt wissen, daß jener in die genannte kritische Zeitschrift binnen etwa drei Jahren an dreihundert Rezensionen geliefert habe? Hectors quis nosset, si felix Troia fuisset?“

Unter diesen dreihundert Besprechungen finden sich neben einer großen Zahl von kürzeren Rezensionen über unbedeutende Tagesliteratur manche Würdigungen, die umfangreiche Arbeiten darstellen, das Urtheil der Zeitgenossen entscheidend beeinflussten und den Ruf Schlegels als Kritiker und Literaturkenner fest begründeten. Dahin gehören die Charakteristiken von „Hermann und Dorothea“, Schillers „Horen“, Herders „Terpsichore“ u. a.

Im Jahre 1798 wurde August Wilhelm außerordentlicher Professor an der Jenaer Universität. Es war um diese Zeit, als er Ludwig Tieck in Berlin persönlich kennen lernte. Die Freundschaft mit ihm und mit Schleiermacher führte zur Gründung des „Athenäums“, das von 1798 bis 1800 in drei Bänden zu je zwei Stück erschien und von den Brüdern Schlegel gemeinschaftlich herausgegeben wurde. Das Programm der Zeitschrift bezeichnete Friedrich Schlegel mit den Worten:

Der Bildung Strahlen all in eins zu fassen,
Vom Kranken ganz zu scheiden das Gesunde,
Bestreben wir uns treu im freien Bunde.

Friedrich v. Hardenberg, genannt Novalis, der schöngeistige Norweger Steffens, der Naturphilosoph Schelling und andere beteiligten sich als Mitarbeiter oder traten doch zu den führenden Geistern in nähere Beziehung. So wurde Jena um die Jahrhundertwende zum Mittelpunkt der jungen deutschen Romantik, die unter vielen Irrungen im wachsenden Gegensatz zum Klassizismus der Weimarer Keniendichter sich wieder dem Christentum und dem Volksliede zuwandte, das verpönte Mittelalter als Fundgrube der nationalen Poesie von neuem zu Ehren brachte und ihr Ideal in der Verbindung des Religiösen mit dem Volksthümlichen erblickte.

An den eigenen Dichtungen August Wilhelms, die 1800 in zwei Bänden gesammelt erschienen, bewundern wir noch heute die glatte, wohl durchdachte, sorgfältig gepflegte Form. Sie sind aber auch nach Ideengehalt und in der poetischen Auffassung nicht ganz so unbedeutend, wie manche Literaturhistoriker uns glauben machen wollen. „Der Bund der Kirche mit den Künsten“, ein Gedicht, das bedeutungsvoll an der Schwelle des neuen Jahrhunderts erschien, ist ganz im romantischen Geiste gehalten und reich an künstlerisch fruchtbaren Gedanken. Formell gehört es dagegen zu den schwächeren Leistungen Schlegels. Der Romantiker knüpft hier in programmatischer Weise die Fäden wieder an, die 300 Jahre früher der Protestantismus abgerissen hatte. „Pygmalion“ und „Prometheus“ erinnern nicht nur in den Stoffen, sondern auch in der Formvollendung und Idee ganz an die Marmorglätte griechischer Kunstwerke. Ausnahmeweise sind indes diese und einige ähnliche Erzeugnisse der Schlegelschen Muse nicht frohlich und zurückhaltend im Ton; es spricht aus ihnen vielmehr eine Begeisterung für die Antike, die man zwar vom christlichen Standpunkt aus als verfehlt bezeichnen muß, der man aber die Echtheit der Empfindung nicht abstreiten kann. Unter den Liedern und Romanzen finden sich neben griechischen Stoffen („Ariadne“, „Arion“, „Rampaspe“) romantische Sagenmotive verwertet, die aber nicht mit der gleichen Wärme wie die ersteren vom Dichter behandelt werden. Die meisten Poesien Schlegels tragen überhaupt einen ausgeprägt reflexiven Charakter: sie ergreifen deshalb den Leser nicht, sondern lassen ihn lediglich die formelle Gewandtheit, die vielseitigen Kenntnisse und das reife Urtheil des Verfassers bewundern. Das gilt auch von den Sonetten, einer Dichtungsart, in deren Behandlung Schlegel eine unbestrittene Meisterschaft erlangte.

Eine scharfe Feder führte August Wilhelm gleich seinem Bruder in der Satire. Hier merkt man wenig von künstlerischer Maché und kühler Zurückhaltung, im Gegenteil, Spott und Hohn kamen ihm recht von Herzen. Es steckt viel Witz, Geist und jugendlicher Übermut in den Scherzgedichten, Farcen und Kernsprüchen, die er um die Jahrhundertwende gegen die Aufklärung eines Nicolai, die literarische Seichtheit eines Rozebue und so manche andere unliebsame Erscheinungen der zeitgenössischen Literatur richtete. Zu dem besten, was Schlegel auf diesem Gebiete geleistet, gehört das „Fastnachtspiel vom alten und neuen Jahrhundert. Tragiert am ersten Januarii im Jahr 1801“. — Das alte Jahrhundert tritt als abgelebtes, vom Laster gezeichnetes Weib auf, das mit dem Teufel im Bunde steht

und für Aufklärung, Humanität und Hausbackenheit unablässig tätig ist. Das neue erscheint als ungemein regsbames, etwas vorlautes Wiegenkind. Es stammt von der Mutter Freiheit und dem Vater Genius ab, wird aber von dem alten Weibe über diese glorreiche Herkunft in völliger Unwissenheit gehalten. Alle die listigen Anschläge der Alten helfen indes gegenüber der raschen, glänzenden Entwicklung des Kindes nichts. Die alte Hege gerät immer mehr ins Gedränge und wird schließlich, wie zu erwarten, vom Teufel geholt, während das neue Jahrhundert zur holden Jungfrau erblüht, alles entzückt, was in seinen Zauberkreis tritt.

Die Parodie zum Lob der Frauen in Schillers Glocke ist nicht minder berühmt geworden:

Ehret die Frauen! Sie stricken die Strümpfe,
 Wollig und warm, zu durchwaten die Sümpfe,
 Flickten zerrissene Pantalons aus:
 Kochen dem Manne die kräftigen Suppen,
 Pugen den Kindern die niedlichen Puppen,
 Halten mit mäßigem Wochengeld haus.

Derber und abstoßender geriet der Schwank: „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Rozebue bei seiner gehofften Rückkehr ins Vaterland. Mit Musik. Gedruckt zu Anfang des neuen Jahrhunderts.“

Das Schauspiel „Ion“, das einzige umfangreichere poetische Werk August Wilhelm Schlegels, wurde 1802 durch Goethe auf die Weimarer Bühne gebracht, aber vom Publikum in nicht mißzuverstehender Weise abgelehnt. Die Heiterkeit und Unruhe der Zuschauer war während der Aufführung zeitweilig so groß, daß der Olympier selbst seine ganze Autorität aufbieten mußte, um für das antikisierende Stück wenigstens einen kleinen Achtungserfolg herauszuschlagen. Der Hauptfehler lag in der Stoffwahl: Ion ist der Sohn der athenischen Prinzessin Kreusa und des Gottes Apollo. Er wird von seiner Mutter in der Nähe des delphischen Heiligtums ausgesetzt und von der alten Pythia großgezogen. Später bezeichnet ihn Apollo öffentlich als seinen Sohn, nachdem der Jüngling, aufgestachelt von dem Diener seines Stiefvaters Kuthus, in einem Anfall von Wahnsinn seine eigene Mutter mit dem Tode bedroht hatte. Durch Apollo wieder miteinander versöhnt, nehmen Kreusa und Kuthus den Ion mit nach Athen, wo er später seinem Stiefvater in der Herrschaft nachfolgen wird.

Der Gedankengang ist durchaus heidnisch und erfährt in der Ausführung keine Vertiefung im christlichen Sinne. Darüber vermögen auch die Schönheit und Würde der Sprache, die Glätte der Verse und manche dramatisch wirksame Szene keinen Augenblick hinwegzutäuschen. Selbst das gewiß nicht prüde Weimarer Publikum fand das Stück anstößig, und die Nachwelt hat dieses Urteil bestätigt.

Das Jahr 1803 bedeutete für Schlegel einen Wendepunkt in seinem Leben. Durch Vermittlung Goethes lernte er in Weimar die gefeierte Tochter des französischen Staatsmannes und Bankiers Necker, Frau v. Staël, kennen, die gerade auf ihrer berühmten Fahrt durch Deutschland begriffen war. Die Staël machte August Wilhelm den Vorschlag, sie bei einem Jahresgehalt von 12000 Franken als Hauslehrer ihrer Kinder auf ihren Reisen zu begleiten. Schlegel, dessen Frau mittlerweile zu Schelling gezogen war, nahm den Vorschlag an und reiste mit seiner hohen Gönnerin oder Herrin, wie er Frau v. Staël nannte, zunächst nach ihrem Schloß Coppet am Genfer See, im folgenden Jahre nach Italien. In Rom vertiefte er sich in das Studium der Werke alter und neuer Meister und veröffentlichte Aufsätze über dort ansässige deutsche Maler und Bildhauer. Ende 1805 kehrte Frau v. Staël mit ihrem Gefolge nach Coppet zurück. Schlegel hatte hier und auf weiteren Reisen reichlich Gelegenheit, auch seine Kenntnisse der französischen Sprache und Literatur zu vervollständigen. Von seinen französisch geschriebenen Werken, die damals erschienen, richtete sich eines gegen die naturalistische und rationalistische Philosophie (*Considérations sur la civilisation en général et sur l'origine et la décadence des religions*). Viel größeres Aufsehen erregte indes seine 1807 zu Paris erschienene ästhetische Studie: *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide*, worin der Kritiker in scharfer und auch sachlich ungerechter Weise über das Werk des französischen Nationaldichters den Stab brach.

Im Dezember verließ Schlegel Coppet und hielt im folgenden Frühjahr vor einem erlesenen Publikum in Wien seine gefeierten Vorlesungen über dramatische Kunst, die fast epochemachend wirkten und rasch in mehrere europäische Kultursprachen übersetzt wurden. Sie haben vielleicht am meisten dazu beigetragen, Schlegels Ruf als Literaturkritiker großen Stils zu begründen. Die 37 Vorlesungen umfassen in der Ausgabe von Böcking die ganzen Bände 5 und 6, zusammen etwa 800 Duodezseiten. Schlegel geht von der Feststellung des Gegensatzes zwischen dem Kunst-

geschmack der Griechen und der Neueren aus, betont die Berechtigung beider Auffassungen, untersucht dann die Grundlagen der klassischen und romantischen Poesie, charakterisiert ihre Verschiedenheit, erörtert den Begriff des Dramatischen, des Tragischen und Komischen und gibt dann, was den Hauptinhalt ausmacht, einen Abriß der Geschichte mit gleichzeitiger Kritik der Schauspielkunst vom Drama der Griechen bis zum Theater der Deutschen durch alle Jahrhunderte. Mit einer Würdigung der jüngsten Bestrebungen seiner eigenen Zeitgenossen schließt das Werk ab. Stärken und Mängel sind nicht zu verkennen. Die einzelnen Teile sind ungleichmäßig durchgearbeitet, für manche Abschnitte fehlte es offenbar an gründlichen Vorstudien. Um so glänzender sind einige Hauptpartien geraten, besonders jene über die großen griechischen Dramatiker, die Erklärung des Chors in der antiken Tragödie, die Kapitel über Shakespeare und das englische Theater überhaupt. Wieder kommen die Franzosen herzlich schlecht weg: nicht einmal Molière findet vor dem gestrengen Zensor Gnade. Begeistert äußert er sich dagegen über die Spanier. Cervantes, Lope de Vega und Calderon bedeuten in seinen Augen drei ruhmvolle Perioden in der Geschichte des Theaters, wie sie seit den Griechen kein anderes Volk aufzuweisen hat. Allerdings trat nach Calderon ein Stillstand ein. Die Spanier haben „das 18. Jahrhundert verschlafen“. Aber auch das entschuldigt Schlegel, der geschworene Feind der Aufklärung und Freund der Romantik, gern, er fügt bei: „Wie konnte man im Grunde seine Zeit besser anwenden?“ Schade nur, daß gerade der Abschnitt über das spanische Theater nicht über einen skizzenhaften Entwurf hinausgekommen ist!

Von Wien aus besuchte Schlegel im Mai 1808 verschiedene Städte Deutschlands bald allein, bald in Begleitung seiner hohen Gönnerin. Wieder nach Coppet zurückgekehrt, beschäftigte er sich unter anderem mit gelehrten Studien über die schweizerische Mundart, über Sagen, Volksgebräuche und Traditionen der Eidgenossenschaft. Als Ende 1810 Frau v. Staël wegen ihres Buches *De l'Allemagne* endgültig aus Frankreich ausgewiesen wurde, blieb der deutsche Dichter vorerst noch in Coppet. Schon im Frühjahr 1811 ward er jedoch selbst als Feind Frankreichs erklärt und entzog sich dem Machtbereich Napoleons, indem er erst die deutsche Schweiz aufsuchte, dann aber mit Frau v. Staël über Riem, Moskau, St. Petersburg nach Stockholm reiste. Kronprinz Bernadotte, der damals im Norden als die Seele aller Bestrebungen galt, die sich gegen Napoleons Tyrannei richteten, zog den deutschen Romantiker in seine

Nähe, machte ihn zu seinem persönlichen Sekretär und gewann ihn so für die Propaganda zum Sturze des gewaltigen Korsen. Schlegel entwickelte in der That eine rührige Tätigkeit im Dienste der Alliierten und veröffentlichte von Stockholm aus mehrere Kampfschriften in französischer Sprache, von denen die bekannteste: *Sur le Système continental et sur ses rapports avec la Suède* einen äußerst scharfen Ton gegen Napoleon anschlägt. August Wilhelm begleitete dann Marschall Bernadotte, den schwedischen Kronprinzen, auf dem Feldzug in Norddeutschland. Dabei verlor er aber auch seinen eigenen Vorteil nicht aus dem Auge und legte sich während der allgemeinen Verwirrung auf Grund eines alten im Familienarchiv wiedergefundenen Schriftstücks den Adelstitel bei, den er so am leichtesten in geordnete Verhältnisse hinüberzuretten hoffte.

Am 14. Februar 1817 starb in Paris Frau v. Staël. Schlegel fühlte den Verlust schmerzlich. Er verblieb in der Seinestadt, wohin er nach den Befreiungskriegen seine hohe Herrin begleitet hatte, noch bis zum Sommer 1818 und kehrte dann zu dauerndem Aufenthalt nach Deutschland zurück. Im gleichen Jahre ging er eine zweite Ehe ein, die berechtigtes Aufsehen erregte, denn der 51jährige ehemalige Romantiker heiratete die 28jährige Tochter des rationalistischen Professors Paulus in Heidelberg. Schon 1821 ließ er sich wieder von ihr scheiden. Im Herbst 1819 hatte Schlegel in Bonn an der Universität einen Lehrstuhl für Literatur und Kunstgeschichte übernommen. Als Professor erfüllte er indes nur zum geringen Teil die hohen Erwartungen, die man auf ihn setzte. Mit zunehmendem Alter wurde sein ohnehin feierlich gemessenes Wesen immer unerträglich für seine Umgebung. Kollegen und Studenten zogen sich von ihm zurück, lächelten über seine Schrunken und nahmen ihn wissenschaftlich nicht mehr recht ernst. Von den Universitätsbehörden wurde Herr August Wilhelm v. Schlegel gewöhnlich dafür ausersesehen, bei Festakten eine sorgfältig stilisierte deutsche oder lateinische Rede zu halten. Fast allgemeine Anerkennung fand nur noch seine Indische Bibliothek, eine großangelegte Sammlung von Dokumenten und wissenschaftlichen Studien zur indischen Geschichte und Literatur, die 1820—1830 in neun Bänden unter Schlegels Leitung erschien.

Im übrigen war von dem einst so wagemutigen, fast herausfordernden Romantiker bei August Wilhelm Schlegel nicht mehr viel zurückgeblieben. Die patriotische Begeisterung der Jugendjahre hatte längst einer untertänigen, genau abgemessenen Beamtengefinnung Platz gemacht, die gerade

gut genug schien, um damit bei festlichen Gelegenheiten Parade zu machen. Die katholisierenden Anwandlungen von ehemals gehörten schon in der Zeit der Befreiungskriege der Vergangenheit an. Schroff und verlegend lehnte August Wilhelm im Jahre 1828 in einer öffentlichen „Berichtigung einiger Mißdeutungen“ die Bezeichnung *à moitié catholique*, womit ihn ein französischer Kritiker lobend bedachte, als ehrenrührig ab. Gleichzeitig wies er den Vorwurf des Kryptokatholizismus zurück, den der tappige alte Johann Heinrich Voß gegen ihn erhoben hatte. Voß war nämlich in seiner blinden Wut gegen alles, was irgendwie mit katholischen Anschauungen zusammenhängen konnte, so weit gegangen, August Wilhelm als das Haupt oder doch als hervorragendes Mitglied eines weltumspannenden Geheimbundes für die Förderung katholischer Interessen zu bezeichnen. Ganz besonders erschien ihm in diesem Zusammenhange die Indische Bibliothek, für deren wissenschaftliche Bedeutung ihm offenbar jegliches Verständnis abging, als äußerst verdächtig. In langen Ausführungen suchte nun der Bonner Professor den Unbelehrbaren von der Harmlosigkeit der orientalischen Sprachstudien zu überzeugen. Dabei entlockt das Lächerliche dieser Vorwürfe selbst einem August Wilhelm v. Schlegel die humoristische Bemerkung: „Während ich noch mühselig den Rückweg von Venarez nach dem päpstlichen Rom suche, rücken die Jesuiten triumphierend in ihre ehemaligen Kollegien (in Frankreich) wieder ein und bemächtigen sich der Kanzeln, der Beichtstühle, der Schulen. Meine orientalischen Hilfstruppen vom Ganges werden dabei keine bessere Figur machen, als jener alte zum Sprichwort gewordene Entsatz von Mantua, welcher erst vierzig Tage nach Einnahme der Festung anlangte. Die guten Väter werden mich auslachen, wenn ich nun komme und meinen Lohn begehre. Sie hören sonst, wie man zu sagen pflegt, das Gras wachsen; aber von meinen Bemühungen zu ihren Gunsten haben sie gewiß nichts verspürt.“

Mit seinem Bruder Friedrich, der 1808 im Dom zu Köln das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt hatte, stand August Wilhelm auch nach der Konversion anfänglich in einem guten, obgleich längst nicht mehr innigen Verhältnis. Später erkaltete die früher so glühende Zuneigung ganz, und August Wilhelm äußerte sich nach dem Tode des Bruders über Friedrich in einer Weise, die ihm selbst nicht zur Ehre gereicht.

Die zunehmende Verärgerung des alten Professors wurde in den letzten Jahren für ihn selbst und seine Umgebung immer unerträglicher. Noch einmal suchte er seinem angesammelten Groll gegen die ganze Welt durch

literarische Herzensergüsse Luft zu machen, als der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller erschien und die Erinnerung an die eigene vergangene Größe wieder lebhaft erwachte. Aber die satirischen Epigramme und Knittelverse, die er bei dieser Gelegenheit veröffentlichte, sind zwar reichlich mit bissigen Bemerkungen und sarkastischen Ausfällen persönlicher Art gewürzt, lassen jedoch sehr den muntern, überlegenen Ton vermissen, der ihm früher die Liebe und Gunst der Leser erwarb und die Lächer auf seine Seite zwang. Fast alle literarischen Größen der damaligen Zeit läßt hier Schlegel Spießruten laufen; selbst seine ehemaligen Freunde bekommen bei dieser Gelegenheit ihren Teil ab.

Im Jahre 1841 berief König Friedrich Wilhelm IV. Schlegel nach Berlin. Doch der alte Literaturkritiker sollte dort keine Triumphe mehr feiern. Wegen seines Gutachtens über die Herausgabe der Schriften Friedrichs II. überwarf er sich mit den gelehrten Kreisen der Residenz und kehrte schon im Herbst desselben Jahres in die rheinische Universitätsstadt zurück, wo er am 12. Mai 1845 einsam, von der Welt vergessen, starb.

August Wilhelm Schlegel war ebensowenig ein ursprünglicher, gottbegnadeter Dichter wie sein Bruder Friedrich, der geistesgewaltige Programmatiker der Romantik. Ihnen beiden gebrach es an schöpferischer Phantasie, an der bildhaften Sprache und an der Gabe konkreter künstlerischer Gestaltung. In den Werken des älteren Bruders vermißt man überdies die Wärme und Echtheit des Empfindens, den Schwung und die Kraft einer dichterisch fruchtbaren Leidenschaft. Diese Mängel ließen sich durch keine noch so gesteigerte Empfänglichkeit für poetische Eindrücke, noch weniger durch bewundernswerte Virtuosität in der Formgebung ersetzen. Im Rahmen des Gesamtwerkes bilden daher die eigenen Dichtungen August Wilhelms nur die unerläßliche Vorbedingung für seine überragende Tätigkeit als literarischer Kritiker und vor allem als Übersetzer. Was Schlegel auf diesen beiden Gebieten geleistet, sichert ihm für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literaturgeschichte. Seine großen Charakteristiken und Würdigungen literarischer Kunstwerke zeugen nicht nur von tüchtiger wissenschaftlicher Vorbildung und ausgezeichnetem Kenntnis der ästhetischen Gesetze, sondern auch von eindringlichem Verständnis für die durch keine theoretische Regel erfassen inneren Schönheiten einer Dichtung, während seine genialen Übertragungen aus Shakespeares, Dantes und Calderons Schriften durch die vollendete Wiedergabe der Eigenart dieser Dichter in Verbindung mit einer ungewöhnlichen Reinheit im deutschen

Ausdruck sich fast wie Originalwerke ausnehmen und so diesen ausländischen Geistesheroen in Deutschland für alle Zeiten das Bürgerrecht verschafften.

Nicht so hervorragend sind August Wilhelms Verdienste um die Entfaltung der wissenschaftlichen Literaturgeschichte. Hier gebührt Friedrich unbedingt der Vorrang. Aber der ältere Bruder nahm regen Anteil an den weitblickenden Bestrebungen des jüngern, half durch seine Wiener Vorlesungen über dramatische Kunst den Grundstein des Gebäudes legen und hat durch die Indische Bibliothek das begonnene Werk des Bruders mannigfach ergänzt und erweitert. Durch seine Sprachstudien und die Untersuchungen über Mundarten, Sagen und Volksgebräuche einzelner deutscher Stämme lieferte er auch zur Begründung der Germanistik wertvolle Vorarbeiten.

Schlegels Aufsätze über deutsche Maler in Rom sowie seine sonstigen kunstkritischen Versuche besitzen heute in der Hauptsache nur noch historisches Interesse, aber es verdient Anerkennung, daß Schlegel hier vorwiegend auf den idealen Gehalt sah und mit seinem Urtheil in den Fragen der Technik zurückhielt. Eine lange Abhandlung über Winckelmanns Werke enthält neben manchem kleinlichen Tadel und einem etwas prunkhaften Aufwand von Gelehrsamkeit auch den schönen Grundsatz: „Die der sichtbaren Welt eingedrückten Spuren des Göttlichen aufzufassen, ist die würdige Bestimmung der Kunst, und in dem Grade, wie sie diesen Zweck aus den Augen verliert, sinkt sie zu einem bloß verfeinerten Sinnengenuß, zu einem Spielwerk der Üppigkeit herab.“

August Wilhelm Schlegel tat sich noch als Universitätsprofessor in Bonn viel auf seine politische Tätigkeit zugute, die er zur Zeit der Freiheitskriege und zum Teil schon früher im Dienste des deutschen Vaterlandes entfaltete. Es soll nicht geleugnet werden, daß er auf diesem Gebiete manche Verdienste aufzuweisen hatte. Zwar trägt sein literarisches Wirken in der ersten Zeit noch einen völlig unpolitischen Charakter. Lokalpatriotismus kannte er, der Untertan eines ausländischen Fürsten, nicht. Er fühlte sich als Weltbürger und begrüßte gleich seinem Bruder Friedrich den neuen Geist, der von Frankreich her die Welt zu erobern schien. Diese Sympathie mit den demokratischen Anschauungen der Zeit schloß den Abscheu vor den wilden Orgien der Revolution nicht aus. Auch hierin stimmten die Brüder überein. Durch die Verbindung mit Novalis und den übrigen Romantikern erwachte jedoch in ihnen das Interesse für deutsche Geschichte, mittel-

alterliche Kunst und vaterländische Denkweise. Immer entschiedener betonte August Wilhelm seine Zugehörigkeit zum deutschen Volke, ohne dabei im besondern für Oesterreich oder Preußen Partei zu ergreifen. Die Beziehungen zu Frau v. Staël, die vielen Reisen und die langjährige Trennung von der Heimat befestigten ihn in seiner Abneigung gegen das napoleonische Frankreich und vertieften seine Liebe zum deutschen Vaterlande. Dieser Geistesverfassung verdanken wir ein Lied, das im Gegensatz zu den vielen marmorkalten poetischen Erzeugnissen August Wilhelms der unmittelbare Ausdruck einer echten, innigen Stimmung ist:

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südl'cher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff ich hier ihm Lust?
Al mein kindliches Erinnern
Findet in mir keine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Kauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wann mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

In seinen kritischen Schriften kommt dann die patriotische Gesinnung des Verfassers mehr negativ und daher keineswegs immer vorbildlich, nämlich in Form einer merklichen Parteilichkeit gegen französisches Wesen und Denken, zum Ausdruck. Die Abneigung verleitet hier Schlegel nicht selten zu auffallend ungerechten, dabei engherzigen Verwerfungsurteilen. Am schroffsten zeigt sich dieser Fehler in den politischen Broschüren zur Zeit der Befreiungskriege, also gerade in jenen Werken, die in den Augen Schlegels sein Hauptverdienst um die vaterländische Sache darstellen. Mögen diese Kampfschriften immerhin die Stimmung in Schweden gegen Napoleon wirksam beeinflusst haben, ihr literarischer Wert ist gering. Patriotische Kriegslieder hat August Wilhelm dagegen keine gedichtet, was man ihm bei seinem gänzlich unkriegerischen Wesen nicht zum Vorwurf machen wird.

Wenn trotz seiner reichen Begabung und der unstreitig bedeutenden Leistungen Schlegels die Nachwelt über die Gesamtpersönlichkeit und das Lebenswerk August Wilhelms im allgemeinen zu einem ungünstigen Urtheil gelangte, so tragen die Hauptschuld bestimmte Mängel und Schwächen

seines Charakters. Der selbstgefällige, geckenhafte Zug seines Wesens kam im Laufe der Jahre immer stärker zur Geltung. Unbeständigkeit und Mangel an Takt kennzeichnen das Benehmen des alternden Professors gegenüber Freunden wie Bürger, Tieck und dem eigenen Bruder Friedrich. Vollends aber werfen die beiden verfehlten Ehen mit den bald darauffolgenden Scheidungen auf das Charakterbild des Mannes einen bedenklichen Schatten.

Was ihm am meisten fehlte, war eine tiefe, religiös-sittliche Überzeugung. Wohl nahm er es auf der Höhe seines Schaffens um die Jahrhundertwende mit den idealen Bestrebungen der aufblühenden Romantik ernst und erwartete die Erneuerung der Kunst, ja des nationalen Geistes überhaupt, aus der Wiederbelebung mittelalterlicher christlicher Motive. Doch schon damals waren für ihn nicht religiöse, sondern ästhetische Erwägungen immer ausschlaggebend. Mit dem Nachlassen der literarischen Leistungen offenbarte sich bei ihm dann nur zu bald die ganze Schwäche dieser lediglich künstlerischen Vorliebe für katholische Stoffe und Anschauungsweisen, und der einstige Mitbegründer der deutschen Romantik wandte sich von ihr ab, nachdem er durch seine Eitelkeit und den Mangel an sittlichem Verantwortlichkeitsgefühl seinerseits viel zur Untergrabung ihres Ansehens beigetragen hatte.

Alois Stodmann S. J.